



Eine glückliche Gemeinde ist Beiertheim bei Karlsruhe. Der Gemeindevoranschlag weist, wie dem „Schwäb. Merk.“ geschrieben wird, neben 58,764 A. Einnahmen nur 37,924 A. Ausgaben auf, somit 20,840 A. Ueberschuß, den die Bürger unter sich verteilen können. Die Beiertheimer verdanken diese günstige Finanzlage, um die sie mancher Finanzminister beneiden wird, der Nähe der Stadt Karlsruhe, die ihnen für Abtretung von Gemeindegebäude und Gemarkungsrechten schon viele Hunderttausende bezahlt hat. Dafür haben sie sich vortreffliches Pflaster angeschafft und ein stolzes neues Schulhaus mit Turnhalle errichtet; jetzt bauen sie sich ein neues Rathhaus; daneben bleibt noch Geld genug im Kasse. Begreiflich ist, daß dieses Kapitalistendorf nicht daran denkt, sich von Karlsruhe einknechten zu lassen.

Ein Wiedersehen! Fatma und Pamela! Was waren die beiden vor dreißig Jahren für hübsche und lustige Mädchen! Wie flott und led tanzen sie allabendlich auf den Ballen des Moulin-Rouge in Paris! Prinzen, wirkliche Prinzen huldigten ihnen und opferten ihnen Geld und Brillanten. Ein solcher Prinz hörte sogar ihre Freundschaft, denn die schöne Fatma entführte diesen netten Verschwenker aus den Armen Pamela's. Diesen Raub konnte Pamela nie vergessen und vergehen. Aber die Jahre — es sind, wie gesagt, seit jenen lustigen Tagen dreißig Jahre her, und heute verkauft die alte Pamela Vogelstutter, während die ebenfalls altgewordene Fatma sich dem naturforschenden Geschäfte des Zumpfenjammels gewidmet hat. Vor einigen Tagen begegneten nach langjähriger Trennung die beiden Freundinnen und Rivalinnen von ehemals einander in der Rue Belleville, und — Frauenaugen sehen scharf — sie erkannten einander trotz der recht erheblichen Veränderung, die ihre Schönheit und ihre Toilette erlitten hatten. Das Wiedersehen war rührend. Fatma und Pamela umarmten sich, und nachdem sie die erste Freude in einer Aneide mit einem Wein begossen hatten, lud die Zumpfenjammelerin die wiedergefundene Pamela ein, bei ihr einen Köffel Suppe zu essen. Die Mahlzeit war einfach, aber vier Liter Wein würzten das Liebessmahl, und das verlorb den Spaß. Die alte Eifersucht wegen des entführten Prinzen erwachte im Herzen Pamela's, es gab Vorwürfe, dann kräftige Schimpfwörter aus dem alten und neuen Vorterbuche der Damen, und schließlich rächte Pamela die Entführung mit drei Messerstichen, die sie der einst so kosteten gewesenen Fatma verlegte. Jetzt liegt Fatma im Spital, Pamela sitzt im Gefängnis, und beide haben Zeit, über ihr Wiedersehen nachzudenken.

Eine Theatervorstellung mit Hindernissen. Das Fester Volks-theater, eine der großen Theaterunternehmen der ungarischen Hauptstadt geriet in der letzten Zeit in ernste Geldverlegenheiten, so daß über das Vermögen des Leiters der Konkurs eröffnet wurde. Dies hatte zur Folge, daß das Gericht über die Trachten und Ausstattungen, die Eigentum des Leiters waren, die Sperre verhängte. Als nun der neue Leiter seine Thätigkeit mit einer Aufführung der französischen Operette „Lili“ eröffnen wollte, gab das Gericht Trachten und Ausstattungen nicht frei. Der Leiter half sich aus der Verlegenheit, indem er sich einige andere Ausstattungen von einem anderen Theater ließ und die Schauspieler in Straßenkleidern auftreten ließ. Dabei kam es zu den köstlichen Ausritten. Im ersten Aufzuge erscheint Lili als halbwüchsiges Kind, sie trug aber, da der Schauspieler kein anderes Kleid zu Gebote stand, ein Schleppkleid; der Artillerist Blinhard hatte sich die Uniform eines Finanzwachmannes geborgt. Die Trompeter, die Lili zu verstehen hat, war von einem Brezelverkäufer geliehen. Am Schluss des ersten Aufzuges marschiert ein Regiment an der Bühne vorüber, die Soldaten trugen jedoch Zivilanzüge, und um den Vorgang glaubwürdig erscheinen zu lassen, mußte ein Schauspieler erklären, es seien Rekruten, die erst einrückten. Ebenso ging es im zweiten Aufzuge. Als Leutnant Blinhard seinen Besuch bei Lili macht, meldete der Diener: „Ein Leutnant ist draußen, aber in Civil.“ Lili begrüßt ihn mit den Worten: „Ja, wie prächtig Sie aussehen!“ worauf Blinhard antwortet: „Wenn Sie mich erst in Uniform sehen würden.“ Die Zuschauer unterhielten sich den ganzen Abend über königlich, und am folgenden Abend war das ganze Theater ausverkauft.

Zwei Jahre Buchhaus unschuldig verurteilt hat der Gastwirt Emil Mendrighi, früher in Osterode i. Ostpr., jetzt in Berlin, der am Montag vor der dritten Strafkammer des Landgerichts in Allenstein stand. Es handelte sich um ein erfolgreiches Wiederaufnahmeverfahren. Der Angeklagte der früher Kellner in Berlin war, heiratete im Jahre 1896 seine jetzt wieder von ihm geschiedene Ehefrau, die ihm zwei Kinder mit in die Ehe brachte. Er selbst besaß einiges Vermögen, seine Frau hatte eine Besorgung „Kaiserjaal“ in Osterode gekauft, welche ziemlich stark belastet war. Der Angeklagte ist durch Urteil der dritten Strafkammer des Landgerichts zu Allenstein am 28. Oktober 1898 wegen eines an seiner 13jährigen Stieftochter Anna Olschewski begangenen Verbrechen zu zwei Jahren Buchhaus und drei Jahren Ehrverlust verurteilt. Die Strafanzeige war nach vorausgegangenem Streit von der Ehefrau des Angeklagten erfolgt, seine Verurteilung auf Grund der Aussagen der Ehefrau, seiner Schwiegermutter, ferner der Stieftochter und eines Dienstmädchens. Schon im Termin im Jahre 1898 hatte der Angeklagte immer wieder geltend gemacht, daß das Dienstmädchen und die Stieftochter von der Ehefrau des Verurteilten und deren Mutter beeinflusst worden sind, weil der Ehefrau daran lag, von ihrem Ehemann wieder geschieden zu werden, und ein obliegendes Urteil zu erstreiten. Der Gerichtshof war damals zur Ueberzeugung von der Schuld des Angeklagten gekommen, er hatte auf Grund der Beweisaufnahme nicht angenommen, daß die Ehefrau in so überaus raffinierter Weise ihren Ehemann so schwere Straftaten wider besseres Wissen beschuldigt habe und so wurde der Angeklagte zu zwei Jahren Buchhaus verurteilt, welche er auch verbüßt hat. Der Angeklagte hatte seinerzeit gegen das Urteil Revision eingelegt, die Rechtfertigung konnte jedoch nicht rechtzeitig erfolgen. Der Angeklagte hatte dann durch den Rechtsanwalt Dr. Schwindt das Wiederaufnahmeverfahren betrieben und mit emsigem Fleiß eine ganze Reihe von Beweisen zusammengebracht, die nach seiner Meinung geeignet sein sollten, seine Unschuld zu erweisen. Der Wiederaufnahmeantrag wurde von der Strafkammer abgelehnt. Hiergegen legte Rechtsanwalt Dr. Schwindt sofort Beschwerde bei dem Oberlandesgericht in Königsberg ein, dieses befand den Wiederaufnahmeantrag für zulässig und ordnete die Vernehmung der darin benannten Zeugen an. Diese Zeugenvernehmung zog sich vom Juni bis November 1903 und führte dazu, daß die erste Strafkammer zu Allenstein die Wiederaufnahme des Verfahrens und die Erneuerung der Hauptverhandlung verfügte. Letztere fand nun am 26. März statt und endete mit der Freisprechung des Angeklagten. Die vernommenen neuen Zeugen gaben von der fiktionalen Qualität der Stieftochter des Angeklagten und des in Frage kommenden Dienstmädchens ein so wenig schmeichelhaftes Bild und es stellten sich doch so viele Widersprüche in ihren Aussagen heraus, daß der Gerichtshof diesmal den Befundungen der Olschewski nicht die unbedingte Glaubwürdigkeit beimessen konnte, um zu einer Verurteilung des Angeklagten zu führen. Das öffentliche Urteilsverhandlung sprach den Angeklagten frei, weil er „nicht überführt“ sei. Es wird abzuwarten sein, ob bei dieser Begründung der weitergehende Antrag des Verteidigers, dem freigesprochenen nach Maßgabe, des Gesetzes eine angemessene Entschädigung anzusprechen, von Erfolg gekrönt sein wird.

Ostereier für 150 A. In den Londoner Läden sieht man jetzt überall neue und seltsame Ostereier, von dem Celluloid mit bemalten Gesichtszügen und mit Armen und Beinen aus Draht, das wenige Groschen kostet, bis zu dem Ei aus Silber, Eisen oder Schilbpatt, aus dem der Kopf und die Beine eines silbervergoldeten Hühnchens hervorgucken, das 150 A. kostet. Diese kostbaren Eier dienen zur Aufbewahrung von Schmuckstücken oder werden mit Nahrung gefüllt. Neu ist ein Schmuckstück in Gestalt eines mit weißem Glaceleder bezogenen Eies. Beim Öffnen zeigt sich ein mit Edelsteinen besetztes Gefäß, das inmitten der Windungen einer Kette ruht.

Der bemittelte König Eduard. Aus Kopenhagen wird geschrieben: Die hiesige Kriminalpolizei sucht mit denkbar größtem Eifer einen dänischen Leutnant Kjargaard und zwar indirekt im Auftrage König Eduards von England. Der dänische Leutnant hat nämlich den König arg genaschert und ihn um rund 15,000 Kronen bemogelt. Der Zusammenhang der Affäre ist folgender: Leutnant Kjargaard hatte früher mit einem Pferdehändler in Dänemark zu thun und war aus dieser Stellung mit der Verwaltung königlich englischer Gestüte bekannt geworden. Der Herr Leutnant erwies sich aber als ein sehr unbrauchbarer Mann und ein durchaus unsolider Charakter und fand aus diesem Grund bald in dem Ansehen seiner Landleute. Verarmt und verschuldet, fiel er auf den Gedanken, seine vornehmen Bekanntschaften in England auszunutzen. Er reiste nach London, besuchte die Ver-

waltung eines königlichen Gestüts und „laute“ hier, angeblich im Auftrage eines dänischen Pferdehändlers, vier Vollblut-Stuten, zu einem Preise von 15,000 Kronen. Daß der Leutnant die Tiere nicht bezahlte, erweckte in England durchaus keinen Argwohn. Der König wurde persönlich von dem Handel unterrichtet und soll dem Leutnant dazu gratuliert haben. Nachdem der seine Kasse sich in England das Geld zur Heimreise geborgt hatte, verschwand er und beehrte sich, in der Heimat angekommen, die Tiere zu verkaufen. Als schließlich trotz vieler Vorfragen kein Geld einlief, schöpfte die Gestütsverwaltung Verdacht und trug dem Könige die Sache vor, der sich sehr erobert gezeigt haben soll. Auf diplomatischem Wege setzte man dann von England aus die Kopenhagener Polizei in Bewegung, die sich des hohen Auftrags natürlich mit Eifer angenommen, wenn auch bisher erfolglos.

Seine Majestät dem Kaiser der Sahara ist von dem Pariser Handelsgerichte eine unerhörte Beleidigung zugefügt worden. Er hatte, aus Rücksicht für das ihm gegenüber so unerbittliche französische Gesetz unter dem Namen Jacques Lebauty mehrere Vöriengagenten, die sich bei der Abrechnung nicht sehr pünktlich gezeigt hatten, vor das Pariser Handelsgericht beschieden und dabei als Wohnort Troja im Saharareiche und augenblicklichen Aufenthaltsort das Savoyhotel in London angegeben. Der Anwalt der vorgeladenen Makler erhob den Einspruch, daß das Saharareich überhaupt nur in der Phantasie seines Kaisers existierte und wies ein Gutachten der geographischen Gesellschaft vor, dem zufolge die Stadt Troja überhaupt keine Einwohner habe. Daher sei die Citirung seiner Klienten nach den bestehenden Gesetzesverfügungen ungültig. Das Handelsgericht schloß sich diesen Ausführungen an und wies die Forderung S. M. mit der Begründung ab, daß er zunächst ein wahres Domizil angeben müsse. In dem Urtheilstenor findet sich folgende wenig respektvolle Stelle: „In Anbetracht des Umstandes, daß Jacques Lebauty nicht den Beweis dafür erbringt, daß er in Troja eine Handels- oder andere Niederlassung besitzt, daß er ferner das Bestehen einer Stadt oder eines Gebäudeskomplexes, der den Namen Troja führt, ebenso wenig rechtfertigen kann, wie die Existenz eines Reiches der Sahara, daß somit der angegebene Wohnort als nicht bestehend und phantastisch bezeichnet werden muß.“ Das besagt doch schließlich, daß der Saharakaiser von dem Pariser Handelsgerichte einfach als untertandlos behandelt wird.



Rhein.-Westf. Handels-Lehr-Anstalt

Wiesbaden, Rheinstrasse 103.



Gründliche Ausbildung für den kaufmännischen Beruf (Damen und Herren). 3-, 4-, 6- und 12-Monats-Kurse. Einzelunterricht auf Wunsch.

Prospekte gratis und franko.

Spazierstöcke

eigener Fabrikation empfehle in Massenauswahl zu äußerster strengsten Preisen.

Weichseilstöcke von 40 Pf. an, Tonrifenstöcke à 65 Pf. gran u. braun

Wilh. Renker, Stadl. n. Schirmfabrik
Paulbrunnengasse 6. 7893

Trauringe

Kein Laden. — Grosses Lager.

sowie alle Gold-, Silberwaaren und Uhren

kaufen Sie sehr billig im

Etagengeschäft von Fritz Lehmann, Goldarbeiter
Langgasse 3, i. Etage, an der Marktstrasse.

Große Auswahl eleganter Damen-Confection!

Billige Preise!

Gute Verarbeitung!

Jackets in schwarz und farbig

von Mk. 12.⁵⁰ an.

Frauen-Paletots in allen Preislagen

auch für die stärkste Dame — stets vorrätig.

„Specialität der Firma“!

7576

Meyer-Schirg, Kranzplatz.

Bettfedern

Betten, Barchent

kauft man am besten und billigsten im

Wiesbadener Bettfedernhaus

Mauergasse 15.

Einziges Specialgeschäft am Platze.

Größtes Bettfedern-Lager.

8018



Nr. 79.

(2. Beilage)

Sonntag, den 3. April.

1904

Die Macht des Gewissens.

Roman frei nach dem Amerikanischen von Erich Friesen.

Fortsetzung.

(Nachdruck verboten.)

Jetzt stoßen ihre tastend ausgestreckten Hände an einen Baun. Das kleine Thor steht offen, als ob Jemand hindurchgegangen wäre.

Ruth folgt dem schmalen Pfad, welcher zur Hütte führt. Von den Blumen ringsum steigen schwüle Düste auf in feuchtkalte Nebelluft.

Nun hat Ruth die Thürschwelle erreicht. Sie drückt auf die Klinke und steht gleich darauf in dem niedrigen Wohnzimmer.

Auf dem Herd fladert ein lustiges Feuer. Und daneben steht, einen Topf mit dampfender Suppe in der Hand, eine grobknochige Frau mit rothem Gesicht und einer blauen Schürze um die breiten Hüften.

Bei dem Geräusch wendet sie den Kopf.

„Oh — Fräulein Harrison! Sind Sie's?“

„Ja. Wo ist Frau March?“

Die Frau deutet nach dem Nebenzimmer.

„Thun Sie doch nicht so, Fräulein! Tag für Tag, Stunde für Stunde hat die arme Alte da drinnen sich die trüben Augen nach Ihnen ausgemeint. Dreimal hat sie nach Ihnen geschickt — und jetzt thun Sie, als ob Sie nichts wüßten. Psui!“

Ruth erblickt. Krampfhaft faßt sie die Frau beim Arm.

„Was ist? Was ist? Ich weiß von nichts!“

Jetzt sieht die Frau doch, daß sie Ruth Unrecht gethan. Behutsam stellt sie den Topf wieder auf den Herd.

„Oh, todt ist sie noch nicht; aber lange kann's nicht mehr dauern. Ich pflege sie. Kennen Sie mich nicht, Fräulein Harrison? Barbara Miller — zu Diensten!“

Ruth nickt schweigend.

Wer im Dorf kennt nicht Barbara Miller!

Fünf Meilen in der Runde erblickt kein Kind das Licht unserer schönen Gotteswelt, haucht kein armer Erdenpilger seinen letzten Athemzug aus — ohne Barbara Miller — Sie ist es, die den Neugeborenen zuerst in die weißen Linnen wickelt, sie, die dem Sterbenden den Todeskampf erleichtert. Niemand weiß wie sie, einen starren, entseelten Körper sauber zu betten — Barbara Miller wird geliebt und gefürchtet zugleich. Unwillkürlich überrieselt die Dorfbewohner bei ihrem Anblick ein kalter Schauer. Man weiß: wo Barbara Miller eine Schwelle überschreitet — es sei denn, daß ein neues, junges Leben dem Lichte entgegenstrebt — da ist jede Hoffnung vorbei. Mit Barbara Miller hält noch ein Anderer seinen Einzug: der Tod, jener grausige und doch so hehre König der Finsterniß — Für Barbara Miller hat der Tod seine Schrecken verloren; sie lebt und athmet gewissermaßen unter seinen Fittichen, und nichts auf der ganzen Welt interessiert sie so sehr, wie eine „schöne Leiche“.

Ruth theilt diese allgemeine Scheu vor Barbara Miller. Sie ist auf einen Stuhl am Herd gesunken und starrt finster in die Gluth.

„Sehen Sie das schöne Leichentuch“, plaudert Barbara Miller, indem sie lieblosend über ein großes Stück Leinwand streicht, welches an einer Seite des Herdes ausgespannt ist. „Ich soll es lüften und wärmen. Die Arme da drinnen —“ sie deutet mit dem Daumen über die Schulter nach dem Nebenzimmer hin —

„fürchtet sich vor der Kälte. Morgen ist's vorüber, sagt der Doktor.“

Mit Gewalt überwindet Ruth den eisigen Schauer, der sie gepackt hat.

„Ich will sie sehen. Wo ist sie?“

„Natürlich im Bett. Wo denn sonst? Wird die sich freuen, wenn Sie kommen, Fräulein!“

Mit bebenden Händen reißt Ruth ihren wollenen Shawl von den Schultern. Dann trocknet sie mit einem Zipfel des Leichentuches ihr feuchtes Haar — zum Entsetzen der Pflegerin, deren abergläubisches Gemüth sofort ein böses Omen wittert.

Zögernd betritt Ruth das Sterbezimmer. Auch hier fladert im Kamin hinter dem eisernen Gitter ein lustiges Feuer.

In dem breiten Bettgestell, ganz eingehüllt in weiße Linen, liegt Polly March. Das kleine verrunzelte Gesicht verschwindet fast in dem dicken Kopfstissen. Nur die lebhaften, schwarzen Augen haben nichts von ihrem Glanz eingebüßt. Ausleuchtend funkeln sie der Eintretenden entgegen.

„Brav, mein Herzblatt, daß Du da bist.“

Und eine bürre, ausgemergelte Hand streckt sich zum Willkommen aus.

In Ruths Augen steigen Thränen auf. Sie ist ihrer alten Amme wahrhaft zugethan; sie so krank zu sehen, schmerzt sie tief — trotz ihres eigenen Kummer.

Sie zieht einen Stuhl heran und setzt sich neben das Bett. Die Hand der Alten ruht in der ihren.

Die Kaze, welche ruhig auf dem Kopfstissen gelegen hatte, erhebt sich knurrend und reißt ihren Kopf an Ruths Arm.

„Ich wußte nicht, daß Du krank bist, Polly“, beginnt Ruth, ihre Thränen tapfer hinunterschludend. „Seit wann denn?“

„Nichts, Polly. Glaubst Du, ich hätte Dich warten lassen? Auch heute bin ich nur durch Zufall hergekommen. Ich bin unglücklich. Wärst Du gesund, würde ich Dir sagen, warum. Aber so — na, es macht auch nichts!“

In den Augen der Alten blizt es auf.

„Gegen seinen Willen bist Du hier, natürlich“, preßt sie zwischen den Zähnen hervor. „Der Bösewicht! Ich kann kaum mehr Luft kriegen — aber — ein Weilschen wirds noch gehen — bis — bis —“

Erschöpft sinkt ihr Kopf wieder in die Kissen zurück, von denen sie sich in der Erregung ein wenig erhoben.

„Barbara Miller soll kommen!“ stößt sie dann mühsam hervor.

Ruth schaudert. Ihr ist, als ob der Tod bereits vor der Thür Wache halte.

„Nein, nicht Barbara Miller!“

„Rufe sofort Barbara Miller, Kind!“ wiederholt die Alte so dringendem Tone, daß Ruth nicht mehr zu widersprechen wagt.

Als die Wärterin gleich darauf mit einer Tasse Fleischbrühe eintritt, erklärt Polly, sie wolle noch ein Kissen haben.

„Wo? Sie sterben leichter, wenn Ihr Kopf tief liegt“, meint Barbara Miller bedenklich.

„Ich will noch ein Kissen haben“, beharrt die Alte mit der Fähigkeit der Kranken. „Mir ist egal, wie ich sterbe!“

Ein neues Kopfkissen wird herbeigeholt. Ruth selbst richtet Polly in die Höhe und schiebt das Kissen unter den silberweißen Kopf.

„So ist's — besser“, stöhnt die Alte mit einem Seufzer der Erleichterung. „Jetzt lassen — Sie mich mit dem Mädchen hier — allein, Frau Miller! Kommen Sie — erst wieder — wenn ich Sie rufe.“

Schweigend verläßt die Wärterin das Zimmer.

Jetzt wendet Frau March mühsam den Kopf. Eine Weile kliden ihre eingesunkenen Augen Ruth forschend an. Dann sagt sie mit Nachdruck:

„Er war da und ist wieder fort, mein Kind.“

„Wer, Polly? Wer?“

„Dein Mann, Armin Stolt! O, mein Herzblatt, er ist ein schlechter Mensch, glaub' es mir! Er ist ein Teufel! Seine Krallen packen Dich wie mit 'nem eisernen Griff — und Du kannst nicht mehr los. Ach, mein Augapfel — ich hab' Angst. Wenn ich gestorben bin — und Du hast Niemand mehr auf der Welt — als — ihn —“

Ruth schüttelt den Kopf.

„Sorge Dich nicht um mich, Polly! Ich bin jung; ich kann kämpfen, wenn's nöthig sein sollte. Erzähl mir von Dir! Was wolltest Du von ihm?“

Ein paar Mal öffnet die Alte den Mund. Pfeifend ringt sich der Athem aus ihrer matten Brust. Endlich stößt sie mühsam hervor:

„'s ist bald vorbei — und ich — muß sterben mit dieser Last — auf meinem Gewissen. Ich — hat ihn — sie mir abzunehmen — und — er wollte nicht. Oh —“

„Was — wollte er nicht? Was drückt Dich, Polly?“ fragt Ruth mit stockendem Athem.

„Ach, ich darf's ja — nicht sagen. Ich muß mein Verbrechen — mit mir nehmen — ins Grab. O, es ist hart — hart —“

Hestige Athemnoth überfällt die Kranke. Ruth fürchtet jeden Augenblick, der Tod würde eintreten.

Doch nein. Noch einmal flackert die morsche Lebenskraft auf.

„Gib mir — die Hand, Kind!“ murmelt sie. „So. Und nun mußt Du — mir etwas — versprechen.“

Feuchtkalt, wie die einer Todten, liegt die dünne, verranzelte Hand zwischen Ruths kräftigen, warmen Fingern.

Die Rippen der Alten bewegen sich. Ruth beugt sich nieder, um besser verstehen zu können. Ihr Antlitz ist eben so bleich wie das der Sterbenden.

„Ruth, mein Kind — ich mach' mir nichts draus, was er — sagt. Er kommt nicht wieder, er wird mich — nicht mehr ängstigen. Ich habe meine Seele — dem Bösen verkauft müssen — weil — er es wollte. Aber — Du mein Herzblatt, Du — sollst nichts damit — zu thun haben. Um Deiner ewigen — Seligkeit willen — Du darfst das Testament — nicht finden! Hörst Du — Du darfst — es nicht finden!“

„Ich habe es schon gefunden“, fällt Ruth traurig ein, „heute erst — im Geheimzimmer, in —“

„In der Truhe — im linken untern Fach — ja ja“, nickt die Alte aufgeregt, „genau dort, wo ich — es hingelegt hab.“

Ruth springt empor.

„Wo Du es hinlegtest, Polly? Du?“

„Ja, wo ich es — hinlegte — weil er es — so wollte. Wenn Dir Dein Seelenheil — lieb ist, Kind, so — vernicht' das Testament — vernicht' es — sag ich!“

Plötzlich hebt ein langer pfeifender Athemzug die arme, gequälte Brust.

In größter Angst ruft Ruth die Wärterin, die eilig der Sterbenden ein paar belebende Tropfen einsößt.

Dann liegt Polly still, ganz still da, die Schatten des Todes auf dem welken Gesicht, während ihr matter und matter werdender Blick beständig an Ruth haftet.

Jetzt schließt sie die Augen. Ihre Büge erscheinen röthlicher.

Leise zieht Ruth ihre Hand aus der der Sterbenden.

Dann wendet sie sich der Thür zu.

„Wohin wollen Sie, Fräulein?“ fragte die Wärterin vorwurfsvoll.

Ohne zu antworten öffnet Ruth die Thür.

„Sie werden eine Sterbende nicht verlassen! Das wäre schlecht von Ihnen — das wäre eine Sünde!“

„Sie erkennen mich ja nicht mehr, Frau Miller — und ich muß an die Luft; ich erstick' sonst.“

Gleich darauf steht Ruth draußen in der feuchtkalten Nacht. Der Nebel hat sich noch verdichtet. Die ganze Natur in un-

durchdringliche Finsterniß gehüllt.

Ruth zittert am ganzen Körper. Die widersprechendsten Empfindungen toben in ihrem Herzen.

Was sie soeben aus dem Munde der Sterbenden vernommen, erfüllt sie mit Grauen — mit Grauen vor sich selbst, mit Grauen vor dem Manne, den sie Gatten nennt — — Jetzt weiß sie, weshalb Armin heut Abend nicht zurückkehrte. Er hat Polly March aufgesucht und sich im Nebel verirrt — — Und jenseits des Nichtenwaldes, kaum ein halbe Stunde entfernt, gähnt ein Abgrund. Wenn Armin —

Ihr Blut stockt.

„Mag er sterben!“ murmelt sie. „Er ist ein Verbrecher. Er hat es verdient.“

Auf einen Baumstumpf sinkt sie nieder. Sie fühlt eine schreckliche Leere im Herzen; jedes Fünkchen von Liebe zu Armin ist momentan erloschen.

„Ja, mag er sterben!“ wiederholt sie laut, fast feierlich. „Gottes Hand wird ihn strafen. Arme, arme Polly! Ins Grab wollte er sie hinabsteigen lassen mit jener schrecklichen Gewissenslast. Mag er sterben!“

Ruth springt empor und blickt wild um sich. Ihre Knie gleitsen auf dem feuchten, von Nichtenadeln bedeckten Boden aus. Schlapp hängt das dünne, nasse Grenadinelleid um ihre vor Kälte zitternden Glieder.

„Gott hat den Nebel gesandt, um die Welt von einem schlechten Menschen zu befreien“, murmelt sie. „Morgen wird man ihn todt finden — dort unten — mit zerschlagenem Körper —“

Sie schaudert — — Süße Erinnerungen schleichen sich in ihr Herz, ach, Erinnerungen — —

„Morgen wird man seinen kalten Körper dort unten finden!“ wiederholt sie heiser. Dann lacht sie leise auf — ein eigenthümlich schrilles, fast irres Lachen.

Sie erschrickt vor diesem Lachen. Hestig greift sie an den Hals. Ein blaues Band wird sichtbar — und an dem Bande blüht ein schmaler, goldener Reif.

Lange blickt sie den Ring an — — Plötzlich drückt sie ihn leidenschaftlich an die Lippen.

„Nein, nein, Du sollst nicht sterben!“ stöhnt sie auf. „Bei diesem Ringe schwöre ich, daß ich Dich rette oder mit Dir sterbe!“

12.

Langsam, vorsichtig tappt Ruth weiter — — Ach, auch sie hat den Weg verloren! Sie fühlt nur, daß sie bergab geht. Wo hin — sie weiß es nicht.

Eine tödtliche Angst überfällt sie — Angst nicht für sich, sondern für Armin. Wie soll sie ihn finden, wie ihn vor einem Sturz in jenen grauenvollen Abgrund bewahren, wenn sie selbst ziellos, verirrt im Nebel herumtappt.

Sie sinkt in die Kniee.

„O, mein Gott, mein Gott dort droben, höre mich!“ fleht sie mit emporgestreckten Händen. „Laß mich ihn finden! Er darf noch nicht sterben; er ist noch nicht reif für Dein himmlisches Reich! O, mein Gott, rette, rette ihn!“

Noch einige Augenblicke verweilt sie unbeweglich in derselben Stellung. Dann erhebt sie sich langsam. Ihr ist, als ob ein linder Hauch ihre Wangen berühre.

Mit vorgebeugtem Oberkörper, die Hand am Ohr, steht sie athemlos lauschend da.

„Der Wind, der Wind!“ jubelt sie auf. „O Gott, ich danke Dir!“

Ganz leise, wie aus tiefem Schlaf erwachend, beginnen oben die Spitzen der Nichten sich zu regen — — Dann weht es in langen Athemzügen die Zweige herab — erst vorsichtig; zitternd, dann muthiger — — Wie eine Theater-Coulisse schiebt sich die Nebelwand hinweg. Der Wind hat sie besiegt.

Nach wenigen Minuten schon theilen sich die Wolken. Hell und klar beleuchtet der Vollmond die ganze nächtliche Landschaft — —

Mit gefalteten Händen blickt Ruth um sich. Armin ist gerettet. In der klaren Mondnacht wird er leicht den Weg finden. Beruhigt kann sie nach Hause gehen — —

Doch nein, sie will ihn sprechen — heute noch, sogleich.

Sie blickt um sich — — Dort hinten an der Dichtung muß er herauskommen. Sie kennt einen schmalen Fußpfad, der ein großes Stück Weges abschneidet. Ich will hinabsteilen und Armin unten erwarten.

Jetzt vernimmt sie auch in der Ferne Fußtritte. Ihr Herz klopft zum Berspringen.

„Ruhig!“ murmelt sie, die Hand fest aufs Herz pressend. „Dich kann ich heute nicht gebrauchen. Die Stunde verlangt meine ganze Energie, meine Vernunft, mein Gewissen — aber nicht Dich! Ruhig also!“

Und schnell eilt sie den Fußpfad hinab.

(Fortsetzung folgt.)

Am Ostermorgen.

Von Valentin Traub.

Das Dorf Hirschhagen hat seine sauberen Häuschen bis dicht an die Ufer der Fulda geschoben, auf welcher, da man doch auch von Zeit zu Zeit hinüber in das Dorf Blumanger wollte, einige Kähne schaukeln, die natürlich, wenn in einem der Dörfer Kirchweih ist, niemals ausreichen. Und dort drüben hebt sich auch die flache Stelle, an der man anzulegen pflegt, mit ihrem rötlichen Sande und dem Weidengebüsch ab und ein schmaler Schlangenweg führt zu dem Hedengang hinter den Scheunen von Blumanger. Ein gar liebliches Bild ist es, wenn über dem Flusse die Sommerfröhen steht und die Häuschen so scharf von den frischen Feldern abhebt und auch genau so lebensvoll wieder in der Fulda abmalt wie sie da auf dem Lande stehen. Weit hinaus liegt die große Stadt mit ihren mächtigen Thürmen und rauchspeienden Riesen-schlotten in grauem Dunste und noch weiter hinten heben sich die grünen Waldberge in sanften, wohlthuenden Linien.

Tag für Tag saß der Sohn des Fährmannes von Hirschhagen in seinem breiten Kahn und schaute in das Spiel der kleinen Wellen oder blis auf einer Flöte, die er vor langen Jahren auf dem Krammarkt in der Stadt erstanden hatte. Am jenseitigen Ufer aber hochte das Hirtenmädchen von Blumenanger und stridte und sang, während ihre Ziegen hinter ihr das Leben nahmen wie es war, — ernst beim Hungertreiben, lustig beim Spielen. Die Rosel von Blumanger, wegen ihrer Schönheit weit und breit „Roselroth“ genannt, sah das Leben, entsprechend ihrem Namen, nur rosig an.

Schon als Kinder hatten die Zwei am Ufer gegessen und sich gegenseitig genetzt und gemeinsam um die Wette gesungen.

„Holbrü, Rosel!“ hatte er ihr schon wie oft zugerufen, worauf sie stets mit ihrem frischen: „Holüber, Franz!“ und einem kurzen Aufschlachten geantwortet hatte. Aber der Franz hatte sie nie übergeholt; denn er wußte, daß das nur Spaß war und nicht sein durfte. Und so machten sie es auch heute noch. Freilich, wenn er jemand gerade hinüber gefahren hatte, ließ er es sich nicht nehmen bei „Roselroth“ einige Minuten zu verplaudern, etwas von dem Bursch, jenem Mädchen und was wohl nun läme . . . Und das frische Mädchen hatte ihm dann mit ihrem heiteren Tone allerlei vorphantasirt und zuletzt herzlich gelacht. „Hahaha, Franz und dann wir?“

„Roselroth!“ — Von der Sache mußt du nicht so lustig sprechen.“ Der Fährmannsjunge sagte das stets zu ihr und wurde auch jedesmal roth dabei, als ob ihn die Angelegenheit sehr nahe berühre. Die Rosel merkte das auch, und es machte ihr Vergnügen, wenn er sie so heimlich beobachten und aushorchen wollte, wenn er so versteckt fragte und that, als sei er ihr wehrbereiter Wächter.

„Von einer dummen Geschichte, muß man aber doch spassig reden, Franz.“

„Es ist aber eine ernste Sache, Roselroth!“

„Wenn sich zwei schon mal haben. — Mag sein.“

„Roselroth.“

Beil aber die Zwiegespräche der beiden immer länger dauerte und ihr Lachen immer lustiger wurde, wußte es bald die ganze Gegend, daß der Franz mit dem Roselroth ging. —

So war endlich der Winter vorüber, und der Frühling rüstete sich, seinen Einzug zu halten. Die Nachstelzen liefen wieder an dem Ufer entlang, die Ziegen schnupperten wieder auf der Weide herum und der Franz saß auch wieder auf seiner Fähr und sah sehnsüchtig herüber nach seinem Roselroth, mit dessen blonden Zöpfen der Lenzwind spielte und wartete, bis sie ihn anrufen würde: „Hol über!“

Allein die Rosel that, als wäre er gar nicht da; sie sang und lachte, und wenn er überfuhr, war sie weit ab von der Landungsstelle. Während eines langen Winters wird viel geschwätzt und kann, wenn zwei da nicht zusammen kommen können, viel verdorben werden. Und Rosel hatte gehört, daß der alte Fährmann kein armes Mädchen als Schwiegertochter haben wollte und sich in der Gegend nach einer wohlhabenden Bauerntochter umsehe; aber sie wußte nicht, daß der Franz fest an ihr hielt und meinte, daß sie gerade recht wäre, dem kleinen Hauswesen und dem Aderwerk vorzustehen, Gemüse zu bauen und in der Stadt zu verkaufen. Jung, rüstig und anstellig wäre die Rosel, was wollte denn da der Alte noch mehr? Das ahnte sie aber nicht und blieb hübsch trübselig still und rief nicht: „Franz, hol über!“ Und dem Franz ging das Gebrummel des Waters im Kopfe herum und er saß und sann und wagte nicht feinelles „Holbrü, Roselroth!“

Und es war doch herrlicher Frühling und alles sang und lachte.

Am anderen Tag ging es gerade so an. Rosel sang, Franz starrte vor sich in das Wasser . . .

„Aber da ist doch gleich — — —“

Der Franzel raffte sich auf, indem er den letzten Theil seines Selbstgesprächs verschluckte und eilte heim.

„Auf den Oftertag mach ich's fertig Vater!“

„So?“ Der alte Fährmann fuhr auf. „Ich denk, du wärst geschickter geworden? Du kannst ganz andere kriegen.“

„Aber ich will die Rosel.“

„Aber ich nicht!“

Und der Vater donnerte auf den Tisch und sprang auf. „Ich will mit der schon fertig werden! Das thät mir passen! Sie hat niks und kann niks und vor niks hätte ich mich und die Mutter selig geplagt?“

„Vater, sie ist jung und stark — — —“

„Nun halt ein mit dem Geschwätz! Das weiß ich halt selbst. Aber fertig und aus wird es, Franz. Verlaß dich darauf!“ Der Alte nahm die Mühe vom Haken und eilte zornig nach der Stelle wo die Fähr an der Kette lag. Roselroth sang gerade: „Das Lieben bringt groß Freud.“ Der Alte stutzte einen Augenblick; aber dann stieß er doch vom Ufer ab, ohne seinen Franz, der ihm nachgeeilt war, nur noch einen Blick zu gönnen. Rosel war nicht wenig erstaunt, als sie den alten Fährmann auf sich zukommen sah.

„M Tag, Mädchen.“

„M Tag auch.“

„Habe ein Wort mit dir zu reden wegen meinem Franz. — Hast ihm den Kopf verdreht, Roselroth.“

„So? — Und nun guckt er nach hinten? — Ach, darum schaut er nicht mehr herüber? — So, so, so?“

Der Fährmann war wie vor dem Kopf geschlagen. So ein Mädel!

„Freien willst du ihn; aber ich will das nicht. Verstanden?“ schrie er sie nun an.

„Ach ja, Ihr wollt nicht? — Ja, Euch will ich ja auch nicht. Den Franz schon wohl eher. — Ihr seht mich so an und meint wohl, so ein armes Mädchen, schade wär's um meine sauer ersparten Thaler. Schade wär es auch um das Geld; denn man kann so hübsch glücklich damit werden. — Nicht wahr, Alter, Ihr wißt das ja von Eurer Frau her? Lachen muß ich immer, wenn ich daran denke, wie bei Euch das Geld so, so zusammengehalten wurde.“ Und sie lachte und fuhr mit der Hand einige Male durch die Luft.

Der Alte war ganz kleinlaut geworden, als er die Rosel so hörte.

„Was schwätzt du denn da, Rosel?“ entgegnete er nun ganz sanft. „Hast du ihm nicht den Ofterntanz versprochen?“

Wie lachte ihr das Herz, als sie vernahm, daß Franz daran gedacht hatte, mit ihr zur Musik zu gehen, daß er es sogar seinem Vater zu sagen gewagthatte. War doch ein anderer als der Alte, der da glaubte mit der Rosel fertig zu werden, weil sie arm war.

„Versprochen habe ich gerade niks; aber freuen thut es mich.“

„Aber mich nicht, Rosel. Der Franz braucht eine, die was vom Aderwerk versteht, die das allein fertig kriegt, wenn er an der Fähr sitzt; die auf dem Markt zu verkaufen versteht und die auch was hat.“

„Wann das Aderwerk so schwer ist, könnt es ja der Franz und ich faulenzte an der Fähr? — Euere Frau hat das doch noch nicht so verstanden. — Und auf dem Markte weiß ich Bescheid — und wenn mich Franz lieb hat und ich hätte ihn lieb — man weiß das ja nicht — — wozu brauchen wir dann Euere zwei Thaler? — Oder ist es mehr?“

Und sie lachte so schelmisch, daß es dem Alten ordentlich leid that, ihr so zusehen zu müssen.

„Versteht es halt nicht besser! — Hast ja hier nur immer bei den Ziegen gegessen!“ —

„Aber der Franz und ich könnten uns am Ende doch verstehen? Euere Arbeit lernt sich am Ende auch noch!“

„Mag sein, Rosel. — Aber es hört jetzt auf.“

„Aha, da wollt Ihr selbst wieder die Fähr schiffen?“

Rosel lachte pfiffig, indessen der Bauer in seinen Wirt brummte, daß er gar nicht daran denke.

„No, aber — — ja, no, wenn die Sonne am Himmel steht und sie lacht dem Bub' ins Herz und fährt er über und da —“

„Aber ich will das nicht! Du verstehst das nicht! Du bist nicht in der Welt gewesen, Rosel.“

„Ja, zwischen Hirschhagen und Blumanger — doch gerade so wie Ihr, ja, wenn Ihr am Meer überfahren thät; aber hier? — In der Welt gewesen — — hahaha!“

„Rosel, ich kann aber doch — —“

Der Alte kam nicht weiter. Angstvoll sagte er das Mädchen am Rock und unterbrach seine ernste Rede mit einem jammervollen Geschrei.

„Rosel, Mädchen, Hilfe! — Er kommt!“

Sie waren nämlich auf dem Fußpfade nach Blumanger gegangen, wo gerade auf der Au bei den Gärten die Kuhherde zum zweiten oder dritten Mal weidete. Die Kühe machten lustige Sprünge und der große schöne Ochse, der Hansel, kam gerade auf die beiden los.

„Es ist ja noch der Hansel, Fährmann! Ihr kennt ihn doch gewiß?“

Die Zusprache half aber wenig. Der Alte schmiegte sich ängstlich an das Mädchen und schob es hübsch zwischen sich und dem frühlingsheiteren Hansel.

„Fortlaufen möcht' ich, — Aber wohin? Wohin?“

„Geht doch, Alter! — So eine Angst habt Ihr? — Und da soll ich mich vor Euch fürchten? — Am Ende fürchtet sich der Hansel wohl auch vor Euch? Hahaha? — Was wollet Ihr nun machen, wenn ich nicht wär? — Dem Hansel Eure zwei Thaler hinhalten? Aufspießen thät er Euch.“

„Rosel, Mädchen!“

Es machte ihr aber Spaß, wie er sich nun noch mehr ängstigte und immer hinter ihr verkroch.

„Mein Gott, da ist er ja schon.“

„Komm, Hansel! komm!“

„Rosel! Rosel, der Franz — —“

Aber nun sagte er kein Wort mehr.

„Mein Hansel, mein Lieber, bist ja auch da! — Hansel, Hansel!“

Der Hansel hob die Nase hoch, horchte auf, blieb stehen wie ein Lamm und trollte dann gelassen ab. Nun athmete der Fährmann wieder auf, zog die Rosel nach dem Ufer zu und rannte dann wie ein Belesener auf seine Fähr. Dabei schob es ihm durch den Kopf, daß die von Blumanger am Ende doch nicht so übel sei.

„Weißt du, Rosel,“ rief er ihr von weitem zu, „weißt du, ich bin ein alter Mann.“

„Ich will ja auch Euch nicht. — Holdrio!“

Drüben rief nun auch der Bursche. Rosel winkte und zog mit ihrer Herde ein; denn es gab noch zu pufen und morgen war schon Ostern. Aber ein alleinstehendes Mädel ist gar schnell mit ihrem Stübchen fertig, besonders wenn es so flink wie die Roselroth ist. —

Die ganze Nacht schlief sie nicht und dachte an den Franz und die Ostermusik in Hirschbagen und wie der alte Fährmann zu gewinnen sei. Und dann hörte sie schon die ersten Burschen und Mädchen vor das Dorf ziehen, wo sie das Osterlamm in der Sonne hüpfen sehen und an der Fulda das heilsame Osterwasser gegen Sonnenanfgang dabei schöpfen wollten. Sie machte sich auch bald auf. Aber was war das nur? Die Fähr war ja nicht da drüben? Wollte der Alte nicht, daß der Franz zu ihr käme? Sie fühlte einen Stich im Herzen und wanderte betrübt nach der kleinen Bucht flussaufwärts, wo sie früher immer das Osterwasser geholt. Vorsichtig stieg sie dort ab, näht sich die Augen mit dem Wasser, holte dann mit dem Krug westwärts aus und füllte ihn mit einem Seufzer. Da rauschte es im Gebüsch. Erschrocken fuhr sie zurück und kam beinahe am glatten Uferstrand zu Fall. „Quil!“

„Roselroth, ich bins!“ — Hast an mich nicht gedacht beim Güllen? — Siehst du das Lämmchen springt!“

Und der Franz hielt sie im Arm und schaute mit ihr beglückt in die aufgehende Sonne.

„Dein Vater? Weißt du, was der meint?“

Sie sah ihn fragend ins Auge.

„Da kommt er schon. — Er ist vernarrt in dich, Rosel. Er hat mich herausgefahren und da hinterm Busch gewartet.“ Die Ruberschlüge wurden immer kräftiger und dann schoß die Fähr hinter den dichten Weiden hervor.

„Rosel, komm über! — Koch uns den Kaffee und puß dich morgen zum Tanz.“

Der Alte legte an und drückte dem Mädchen die Hand.

„Bist doch die rechte!“ septe er noch lustig hinzu.

„Meinetwegen; aber das Osterwasser muß erst heim“, sagte sie.

„Da gehst mit, Franz und ich fahre hinüber.“

„Der Hansel kommt heute nicht, Vater, da könnt Ihr wohl auch bei mir den Kaffee trinken.“

„Die Fähr muß heim.“

Und während nun der Alte nach Hirschbagen hinsenkte, wanderten die beiden Osterkinder durch die Wiesen nach Blumanger, und nicht nur das Osterlamm hüpfte in der Morgensonne, auch ihre Herzen hüpfen und die ganze Welt hüpfte vor ihren Augen. Die Gänseblumen lächelten und die Haselkäpfchen wiegen sich im Winde und dachten: „Was werden die morgen in der „Sonne“ von Hirschbagen erst hopen!“ Und vielleicht wünschten sie auch, das Leben möge für die schönen Menschenkinder da ein ewiger Ostermorgen sein. —

Da können wir es auch wünschen.

Aufgaben und Räthsel.

Kapselräthsel.

In jedem der folgenden Sätze ist ein Wort versteckt. Werden die richtigen Wörter gefunden, so nennen ihre Anfangsbuchstaben den Namen eines bekannten Lustortes.

1. Da gelobte Verschwiegenheit über das ihr Mitgetheilte (Dichtung).
2. Er war schlaun genug um sich jeder Verfolgung zu entziehen (Organ).
3. Wir verlangen Achtung vor dem Alter (Zeitraum).
4. Mehrere der Anwesenden entfernten sich (Vortrag).
5. Das ist eine seltsame Zumeinung (Hustier).
6. Auf wann ist der Termin denn eigentlich angesetzt (Stadt).
7. Hier ist die Stelle, wo der Kahn umschlug (Fluß).

Rebus.



Auflösungen aus voriger Nummer. Citatenräthsel.

Du mußt glauben, du mußt wagen,
Denn die Götter leihen kein Pfand.

(Schiller.)

Füllräthsel.

W a g e n
C b e n e
R o t t o
M a i l a
S a n u s
C a n n a
S t i t e
T a n n e
W e i d a
M e h e
G e h e r
T i t a n

Wer nicht wagt, gewinnt nicht.

Rebus.

Nicht Kunst und Wissenschaft allein, Geduld will
bei dem Worte sein

Grosses Lager

Nur neue Formen
in

Confirmanden-Hüten

mpfehl
in allen Preis-
lagen

7112 W. Killian, Michelsberg 2

Mode-Journale,

sowie Zeitschriften und Werke aller Art liefert bei
pünktlichster Zustellung 7458

H. Faust, Buchhandlung,
Schulgasse 5.